



Claudia Rathmann:
Was gibt's denn da zu lachen? Lustige Zeichentrickserien und ihre Rezeption durch Kinder unter besonderer Berücksichtigung der präsentierten Gewalt. München 2004: Verlag Reinhard Fischer. 20,00 Euro, 201 Seiten

Was gibt's denn da zu lachen?

Das Phänomen ist jedem Erwachsenen bekannt: Kinder kringeln sich über Verfolgungsjagden, beispielsweise bei *Tom & Jerry*, während Erwachsene sich über die Brutalität wundern. Für Rathmann bildet diese Beobachtung die Ausgangsfrage für ihre Studie: „Was finden Kinder attraktiv an lustigen Cartoons und worüber lachen sie, insbesondere dann, wenn Gewalt zum Auslöser von Komik wird?“ (S. 157).

Zunächst liefert die Autorin einen Überblick über die Entstehung von Komik. Der Fokus ihrer Darstellung liegt dabei in der Humor-Entwicklung von Kindern und in der deutschsprachigen Literatur zu Humor und Komik. Um dem strukturanalytischen Ansatz gerecht zu werden, verknüpft Rathmann in ihrer Studie die Produktanalyse mit einer Rezeptionsanalyse. Sie berücksichtigt damit sowohl die Text- als auch die Rezipientenseite.

Ausgangspunkt der Produktanalyse ist die Frage, inwiefern lustige Cartoons durch ihre narrative Struktur sowie die spezifische Darstellung von Komik und Gewalt das Rezeptionserlebnis für die Zuschauer vorstrukturieren (vgl. S. 47). Wichtig sind dabei die Analyse des Komischen und die Generierung verschiedener Komiktypen. Als Analysematerial dienten 30 Cartoons aus dem Wochenendkinderprogramm von ARD, RTL, ProSieben, kabel eins und Sat.1, die im Zeitraum Juni bis September 1994 gesendet worden waren. Aus diesen Sendungen wählte Rathmann zwei Serien pro Sender aus, aus denen wiederum abgeschlossene Einzelfolgen ausgewählt wurden. Zu den analysierten Serien gehör-

ten *Darkwin Duck*, *Disney Club*, *Popeye*, *Heathcliff*, *Yogi Bear*, *Drei kleine Geister*, *Bugs Bunny* und *Slimer & the real Ghostbusters*. Die Autorin untersuchte die Serien mittels einer strukturierten Inhaltsanalyse. Die Themen der untersuchten Cartoons sind weit gestreut, wobei diese weit vom Alltag der Kinder entfernt sind. Die Komik entwickelt sich vor allem aus den Figuren heraus. So sind die Helden der Geschichten häufig „anthropomorphisierte Tiere oder Phantasiegestalten“ (S. 62), die zwar sympathisch, aber keineswegs perfekt sind. Komisch sind die Helden auch aufgrund ihrer Körpergestalt mit grotesken Gesichtszügen und ungewöhnlichen Proportionen. Rathmann geht davon aus, dass dies eine distanzierte Rezeptionsweise nahe legt. So würde sich kaum ein Kind mit den Figuren identifizieren wollen, vorstellbar wäre aber, so eine Figur als Freund zu haben. Dies weist auf die Bedeutung von parasozialen Beziehungen hin (vgl. S. 66). Folgende Typen hat Rathmann unter den komischen Figuren gefunden: den „Ewig-Erfolglosen“, den „siegessicheren Verlierer“, den „kindlichen Erwachsenen“, den „Chaoten“, den „Außergewöhnlichen“, die „missglückte Imitation“ sowie das „komische Paar“ (S. 72 ff.). Zentral für die Generierung von Komik ist neben den Figuren und Situationen, in die diese geraten, auch der Sprachwitz. Über Reime, Wortschöpfungen und dem Spiel mit Doppeldeutigkeiten stellt sich ein Rezeptionsvergnügen her. Gewalt spielt in allen lustigen Cartoons eine entscheidende Rolle. So weisen knapp zwei Drittel der Cartoons in jeder zweiten codierten Sequenz aggressive Inhalte auf (S. 82).

Als Gewalt definiert die Autorin alle Verhaltensweisen und (auch unbeabsichtigte) Ereignisse, durch die andere verletzt, zerstört oder beeinträchtigt werden. Fast immer ist die Gewalt mit komischen Elementen verbunden. Rathmann stellt fest, dass die Kombination von Gewalt und Komik ein wesentliches Merkmal der untersuchten Cartoons ist.

Für die Rezeptionsanalyse wählte die Autorin einen qualitativen Forschungsansatz. Zunächst führte sie Gruppendiskussionen jeweils mit Kindern und Eltern durch. Dann wurden zu einem späteren Zeitpunkt die Kinder mit einem Elternteil intensiv befragt. Sie interviewte fünf Jungen und vier Mädchen im Alter von 9 bis 10 Jahren, da diese Altersgruppe Cartoons besonders häufig rezipiert. Für die Gruppendiskussionen entwickelte die Autorin einen Leitfaden, an dem sich das Gespräch orientierte. Den Kindern wurden vor dem Gespräch zwei Cartoons gezeigt. Interessant war die unterschiedliche Beurteilung der Cartoons von Eltern und Kindern bezüglich Komik und Gewalt. Am interessantesten und am schlüssigsten interpretiert wurden von Rathmann die Gruppengespräche. Die einzelnen Leitfadeninterviews wurden in Fallbeispielen dargestellt, eine Zusammenfassung fand hier nicht statt. Dies beeinträchtigt die Lesbarkeit der betreffenden Passagen deutlich. Es zeigten sich völlig unterschiedliche Rezeptionsmuster bei den Kindern und den Erwachsenen. Das Gespräch mit den Kindern entwickelte sich über „weite Strecken wie ein Expertengespräch“ (S. 92). Die befragten 9- und 10-Jährigen konnten Erzählstrukturen in den Cartoons aufdecken und waren

genrekompetent. So waren für Rathmann die Kinder wesentlich medienkompetenter als die Erwachsenen. Während diese fürchteten, dass die Kinder Realität und Fiktion nicht auseinander halten könnten, und deshalb die Gewalt in den Cartoons stark ablehnten, waren die Kinder sich sehr wohl bewusst, dass es sich um fiktionale Cartoons handelte. Für die Kinder gehören die gezeichnete Gewalt und die damit verbundene Komik zu den Spielregeln und Gesetzen des Genres „Cartoon“. Sie können die Gewaltdarstellungen eindeutig dem Bereich der Fiktion zuordnen und sind sogar „genervt“ davon, dass ihre Eltern dies offensichtlich häufig thematisieren und nicht verstehen. Für Kinder herrschen in Cartoonwelten andere Gesetze als in der Realität. Sie schließen eine Verwechslung von Fiktion und Realität für ihre Altersgruppe explizit aus (S. 99) und halten die emphatischen Reaktionen von Erwachsenen für nicht angemessen. Dabei sind sich die Kinder sogar bewusst, dass die Komik durch die Gewalt erzeugt wird. So formulierte eine Befragte: „Was da weh tut oder so was, das is' g'rad immer so das Witzige da dran“ (S. 99).

Die befragten Erwachsenen waren nicht cartoonkompetent. In der Regel kannten sie nur sehr wenige Cartoons und beschäftigten sich nicht wirklich mit diesen beliebten Sendungen ihrer Kinder. In der Diskussion nahm das Thema „Gewalt“ einen breiten Raum ein. Besonders häufig fürchteten die Mütter, dass die Kinder nicht über ausreichende Kompetenz zur Unterscheidung von Realität und Fiktion verfügen würden (S. 111). Außerdem betrachteten sie die Cartoons aus „medien-

pädagogischer“ Perspektive eher mit Sorge, da sie meinten, einen unkritischen und massenhaften Rezeptionsstil bei ihren Kindern zu beobachten (S. 122). Es zeigte sich, dass die Erwachsenen weder inhaltlich noch dramaturgisch durch die Cartoons angesprochen wurden und dass sie mit der sehr plakativen Komik nichts anfangen konnten. Rathmann kommt so zu einem wichtigen Ergebnis: Komik wird von Kindern und Erwachsenen anders wahrgenommen. Außerdem sind die Kinder wesentlich medienkompetenter, als die Erwachsenen annehmen. Was Erwachsene als unkritischen, unreflektierten und oberflächlichen Medienkonsum kritisieren, erweist sich bei genauer Betrachtung als genrespezifisches Rezeptionsmuster, „bei dem kointentionale Rezeptionsformen flexibel eingesetzt werden, um die Befriedigung der eigenen Bedürfnisse zu garantieren“ (S. 157). Kinder rezipieren Zeichentrickaggressionen stets in ihrer genrespezifisch intendierten Weise. Sie steuern mit hoher Bewusstheit die durch das Genre erreichbaren Entlastungseffekte (S. 159) an. Bedenklich findet die Autorin jedoch, dass in Cartoons kaum handlungsleitende Themen der Heranwachsenden behandelt werden. Dies zeigte sich auch in der Befragung. Dort wurde deutlich, dass sich die schon etwas reiferen und vorpubertären Mädchen allmählich von den Cartoons abwenden, da sie nun an anderen Themen interessiert sind.

Die gut lesbare und übersichtlich strukturierte Studie ist sowohl für die Medienpraxis als auch für die Medienwissenschaft von Interesse.

Elizabeth Prommer